

Raymond Chandler
Der große Schlaf

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Frank Heibert

Mit einem Nachwort von
Donna Leon

Diogenes

Titel der 1939 bei Hamish Hamilton
erschiedenen Originalausgabe:
›The Big Sleep‹
Copyright © 1939 by Raymond Chandler Ltd.
Marlowe is a trademark of Raymond Chandler Ltd.
Der Roman erschien erstmals 1974 auf Deutsch
unter dem Titel ›Der große Schlaf‹
in der Übersetzung von Gunar Ortlepp
Das Nachwort von Donna Leon eigens für diese Ausgabe
und in der Übersetzung von Werner Schmitz
Covermotiv: Copyright © Diogenes Archiv

Neuübersetzung

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2019
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
40/19/852/1
ISBN 978 3 257 07078 1

Der große Schlaf

Regen ließ die Gullis überlaufen und spritzte kniehoch vom Gehsteig auf. Große Cops in Regenjacken, die wie Gewehrläufe glänzten, vergnügten sich damit, kichernde Mädchen über die üblen Stellen zu tragen. Der Regen trommelte hart auf das Verdeck und sickerte langsam durch. Am Wagenboden bildete sich ein Fußbad. Für so einen Regen war es zu früh im Herbst. Ich quälte mich in meinen Trenchcoat, raste in den nächsten Drugstore und holte mir einen halben Liter Whiskey. Wieder im Auto, schüttete ich mir genug davon rein, um warm und wach zu bleiben. Meine Parkzeit war längst abgelaufen, aber die Cops hatten alle Hände voll damit zu tun, Mädchen zu tragen und herumzutrollern.

Obwohl – oder vielleicht sogar weil – es so regnete, hatte Geiger gut Kundschaft. Sehr schicke Autos hielten vor dem Laden, und sehr schicke Leute gingen mit Päckchen ein und aus. Keineswegs nur Männer.

Er tauchte gegen vier auf. Ein cremefarbenes Coupé hielt an, und ich erhaschte einen Blick auf das fette Gesicht mit dem Charlie-Chan-Schnäuzer, als er rasch heraus und in den Laden sprang. Kein Hut, grüner Regenmantel aus Leder, mit Gürtel. Das Glasauge konnte ich auf die Entfernung nicht erkennen. Ein großer, sehr gutaussehender Bur-

sche in einem Wams kam aus dem Laden und fuhr das Coupé um die Ecke, dann kam er zu Fuß zurück, von den schillernden schwarzen Haaren rann der Regen.

Eine weitere Stunde verging. Es wurde dunkel, die schwarze Straße schluckte die regenumwölkten Lichter der Geschäfte. Trams klingelten ungehalten. Gegen Viertel nach fünf trat der große Junge im Wams mit einem Schirm aus Geigers Laden, das cremefarbene Coupé holen. Als Geiger herauskam, hielt ihm der große Junge den Schirm über den entblößten Kopf. Klappte ihn zu, schüttelte ihn aus, reichte ihn in den Wagen. Und zischte in den Laden zurück. Ich ließ meinen Motor an.

Das Coupé fuhr auf dem Hollywood Boulevard nach Westen, was mir einen U-Turn und eine Menge Feinde einbrachte, darunter einen Wagenführer der Tram, der seinen Kopf in den Regen streckte, um mich zusammenzustauschen. Bis alles richtig lief, hatte das Coupé schon zwei Blocks Vorsprung. Hoffentlich war Geiger auf dem Heimweg. Zwei-, dreimal sah ich ihn kurz, dann holte ich ihn gerade noch ein, als er den Laurel Canyon Boulevard Richtung Norden nahm. Auf halber Höhe bog er links ab auf ein gewundenes Band aus feuchtem Beton. Laverne Terrace. Eine enge Straße, auf einer Seite ein steil ansteigender Hang, auf der anderen in loser Folge flache Holzhäuser, deren Dächer kaum über Straßenhöhe emporragten, die vorderen Fenster von Hecken und Büschen verdeckt. Überall trieften die Bäume.

Geiger hatte Licht an, ich nicht. Ich gab Gas und überholte ihn in einer Kurve, merkte mir die Hausnummer und wendete am Ende des Blocks. Er stand schon. Die Schein-

werfer leuchteten schräg in die Garage eines kleinen Hauses, dessen Buchshecke die Eingangstür komplett verdeckte. Ich sah ihn mit aufgespanntem Schirm aus der Garage kommen und durch einen Spalt in der Hecke zum Haus gehen. Es wirkte nicht, als fühlte er sich beschattet. Drinnen ging das Licht an. Ich ließ den Wagen bis zum Nachbarhaus eins darüber rollen, das unbewohnt wirkte, aber kein »Zu verkaufen«-Schild davor hatte. Ich parkte, lüftete mein Cabrio aus, nahm einen Schluck aus der Flasche und blieb sitzen. Ich wusste nicht, worauf ich wartete, aber irgendetwas sagte mir, ich solle warten. Eine weitere Armee schneckenlahmer Minuten zog an mir vorüber.

Zwei Autos fuhren bergauf und über die Hügelkuppe. Hier war wirklich wenig los. Um kurz nach sechs wippten noch ein paar Lichter durch den Schlagregen. Da war es schon stockfinster. Vor Geigers Haus kam ein Auto zum Stehen. Die Glühfäden der Scheinwerfer glommen trübe auf und erloschen. Die Tür ging auf, eine Frau stieg aus. Eine kleine schlanke Frau mit Schlapphut und durchsichtigem Regenmantel. Sie verschwand im Buchslabyrinth. Leises Klingeln, Licht hinter Regen, eine zufallende Tür, Stille.

Ich holte eine Taschenlampe aus dem Seitenfach des Wagens und ging nach unten, um mir das Auto anzuschauen. Ein Packard Cabrio, weinrot oder dunkelbraun. Das linke Fenster stand offen. Ich tastete nach dem Halter für die Zulassung und hielt sie ins Licht. Eingetragen auf: Carmen Sternwood, 3765 Alta Brea Crescent, West Hollywood. Ich kehrte zu meinem Wagen zurück und saß ewig da. Vom Verdeck tropfte es mir auf die Knie, der Magen brannte vom Whiskey. Keine weiteren Autos kamen den Hügel hoch.

Kein Licht ging in dem Haus an, vor dem ich geparkt hatte. Gutes Viertel für schlechte Gewohnheiten.

Um 19 Uhr 20 schoss hartes weißes Licht aus Geigers Haus, ein einzelner Blitz wie ein aufflammendes Wetterleuchten. Während die Dunkelheit es verschluckte, schrillte ein klimpernder Schrei heraus und verlor sich zwischen den regensatten Bäumen. Ich war schon aus dem Wagen und unterwegs, bevor das Echo verebbte.

Der Schrei war ohne Angst. Da klang halb vergnügter Schrecken mit, ein Touch Trunkenheit, ein Oberton reinen Irrsinns. Ein fieser Klang. Er ließ mich an Männer in Weiß denken und vergitterte Fenster und harte schmale Pritschen mit Lederriemen für Hand- und Fußgelenke. Die Geiger-Höhle war wieder vollkommen still, als ich den Spalt in der Hecke erreichte und den Teil von ihr umrundete, hinter dem die Haustür lag. Ich griff nach dem Eisenring im Löwenmaul, der als Klopfer diente, hatte ihn schon in der Hand. Genau da, wie auf ein Stichwort, donnerten drei Schüsse durchs Haus. Dann war so etwas wie ein langer rauher Seufzer zu hören. Und ein feistes, rumpelndes Plumpsen. Und dann schnelle Schritte – weg.

Um das Haus zog sich zwischen der Hauswand und der Böschung zur Straße ein Graben, ein schmaler Holzsteg führte zur Haustür. Es gab keine umlaufende Veranda, keinen festen Boden, keinen direkten Weg zur Rückseite des Hauses. Von der Hintertür aus musste eine Holzterrasse zu einer Stichstraße hinunterführen, denn ich hörte Schritte hinunterpoltern. Dann das jähe Aufjaulen eines Anlassers. Das Motorengeräusch verhallte bald in der Ferne. Mir war, als hätte ich noch ein Auto gehört, wie ein Echo, aber ich

war mir nicht sicher. Das Haus lag still wie eine Gruft. Keine Eile. Was da drin war, war da drin.

Ich setzte mich rittlings auf das Geländer des Stegs, beugte mich weit vor zu einem bodentiefen Fenster ohne Fliegengitter und versuchte, durch den Spalt zwischen den geschlossenen Vorhängen hineinzuspähen. Ich sah Lampenschein auf einer Wand und das Ende eines Bücher-schranks. Ich ging ein Stück zurück, drückte mich in die Hecke, nahm über den Steg Anlauf und rammte die Haustür voll mit der Schulter. Keine gute Idee. Die Haustür ist ungefähr das Einzige an einem kalifornischen Haus, was man nicht eintreten kann. Ich schaffte es bloß, mir an der Schulter weh zu tun und wütend zu werden. Ich kletterte wieder über das Geländer, ging zu dem bodentiefen Fenster und trat die untere Scheibe ein, benutzte meinen Hut als Handschuh und klaubte das Glas weitgehend heraus. Jetzt konnte ich hineingreifen und den Riegel aufschieben. Der Rest war einfach. Am oberen Ende war kein Riegel. Die Arretierung gab nach. Ich kletterte hinein und zog mir den Vorhang vom Gesicht.

Keiner der beiden Anwesenden beachtete mich, dabei war nur einer von ihnen tot.

Der Raum war so breit wie das ganze Haus. Niedrige Balkendecke, braune Putzwände, geschmückt mit Stoffbahnen aus chinesischer Stickerei und chinesischen und japanischen Drucken in gemaserten Holzrahmen. Niedrige Bücherregale und ein rosa Teppich, ebenfalls chinesisch, in dem ein Erdhörnchen eine Woche hätte hausen können, ohne die Nase aus dem Flor zu stecken. Bodenkissen und überall herumliegende Seidenreste, so als bräuchte der Bewohner immer irgendeinen Fetzen zum Betasten in Reichweite. Ein breiter flacher Diwan mit Old-Rose-Muster, auf dem ein Haufen Kleider lag, unter anderem lila Seidenwäsche. Eine große geschnitzte Lampe auf einem Sockel, zwei weitere Stehlampen mit jadegrünen Schirmen und langen Quasten. Hinter einem schwarzen Schreibtisch – an den Ecken geschnitzte Wasserspeierfiguren – stand ein schwarzer Lackstuhl mit geschnitzten Rücken- und Armlehnen und einem gelben Satinkissen. Die Luft in dem Raum war eine seltsame Mischung, hervorstechend der beißende Geruch von Schießpulver und das Übelkeit erregende Aroma von Äther.

Auf einem flachen Podest am einen Ende des Zimmers stand ein hochlehniger Teakholzstuhl, bedeckt von einer orangefarbenen Fransenstola, und darauf thronte Miss Car-

men Sternwood. Kerzengerade, die Hände auf den Armlehnen, die Knie zusammengepresst, den Körper in der aufrechten Pose einer ägyptischen Göttin, das Kinn vorgereckt. Zwischen ihren geöffneten Lippen leuchteten die kleinen hellen Zähne. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Der dunkle Schieferton der Iris hatte die Pupille verschlungen. Wahnsinnige Augen. Sie schien bewusstlos zu sein, aber ohne die Körperhaltung einer Bewusstlosen. Sie schaute, als täte sie im Geist gerade etwas sehr Wichtiges und machte ihre Sache besonders gut. Aus dem Mund drang ein blechernes Glucksen, ohne ihre Miene zu verändern, nicht einmal die Lippen bewegten sich.

Sie trug zwei lange Jade-Ohringe, schöne Ohringe. Die mussten ein paar Hundert Dollar gekostet haben. Sonst trug sie nichts.

Ihr Körper war wunderschön: klein, geschmeidig, fest, kräftig, wohlgerundet. Ihre Haut schimmerte im Licht der Lampe wie Perlmutter. Ihre Beine hatten nicht ganz den veruchten Reiz von Mrs. Regans Beinen, aber sie waren sehr hübsch. Ich musterte sie von Kopf bis Fuß, weder peinlich berührt noch lüstern. Als nacktes Mädchen war sie überhaupt nicht anwesend. Sie war bloß eine taube Nuss. Für mich war sie immer bloß eine taube Nuss. Und jetzt eine betäubte.

Ich hörte auf, sie zu betrachten, und betrachtete Geiger. Er lag rücklings am Boden, am anderen Ende des chinesischen Teppichs, vor einem Ding, das aussah wie ein Totempfahl mit Adlerprofil. Das große, runde Auge, eine Kame-ralinse, war auf das nackte Mädchen gerichtet. Seitlich am Totempfahl klemmte eine geschwärzte Blitzlichtbirne. Gei-

ger trug chinesische Pantoffeln mit dicken Filzsohlen, die Beine steckten in einem schwarzen Satinpyjama, und die oberen Regionen waren bedeckt von einer bestickten chinesischen Jacke, deren Vorderseite überwiegend von Blut. Sein Glasauge funkelte mich an, der bei weitem lebendigste Teil von ihm. Auf den ersten Blick war keiner der drei Schüsse, die ich gehört hatte, danebengegangen. Er war sehr tot.

Die Blitzlichtbirne war das Wetterleuchten, das ich gesehen hatte. Der irre Schrei die Reaktion des nackten Mädchens. Und dann hatte sich einer überlegt, wie man dem Ganzen einen neuen Dreh geben könnte, mit drei Schüssen zum Beispiel. Nämlich der Bursche, der über die Hintertreppe ins Auto gesprungen und weggerast war. Sein Standpunkt hatte was für sich.

Am Ende des schwarzen Schreibtischs befanden sich auf einem roten Lacktablett zwei zarte Gläser mit Goldrand, daneben eine bauchige Glaskaraffe mit einer braunen Flüssigkeit. Ich roch an dem Stopfen. Äther und noch etwas, Laudanum vielleicht. Die Mischung hatte ich noch nie probiert, aber sie passte irgendwie in den Geigerschen Haushalt.

Ich lauschte dem Trommeln des Regens auf dem Dach und an den Nordfenstern. Kein anderes Geräusch dahinter, keine Autos, keine Sirene, nur prasselnder Regen. Am Divan streifte ich den Trenchcoat ab und ging die Sachen der Kleinen durch. Ein hellgrünes Kleid aus grober Wolle mit halbem Arm, zum Überziehen. Das würde ich hinkriegen. Ich beschloss, auf Unterwäsche zu verzichten, nicht aus Feingefühl, aber ihr das Höschen anziehen und den BH

zuhaken? Eher nicht. Ich ging mit dem Kleid rüber zum Teakstuhl auf dem Podest. Auch Miss Sternwood roch nach Äther, schon von weitem. Das blecherne Glucksen kam immer noch aus ihr heraus, ein bisschen Schaum lief ihr übers Kinn. Ich ohrfeigte sie. Sie blinzelte und hörte auf zu glucksen. Ich ohrfeigte sie noch mal.

»Auf gehts«, sagte ich munter. »Jetzt sind wir brav und ziehen uns an.«

Sie stierte in meine Richtung, ihre Schieferaugen so leer wie die Löcher in einer Maske.

»Vavapipissdch«, sagte sie.

Ich verpasste ihr noch ein paar. Machte ihr nichts aus. Riss sie aber auch nicht raus. Ich fing mit dem Kleid an. Das machte ihr auch nichts aus. Sie ließ es zu, dass ich ihre Arme hochhielt, und spreizte süß die Finger. Ich schob ihre Hände durch die Ärmel, zog ihr das Kleid über den Rücken und stellte sie auf die Füße. Kichernd kippte sie mir in die Arme. Ich setzte sie wieder auf den Stuhl und zog ihr Strümpfe und Schuhe an.

»Jetzt gehen wir ein paar Schritte«, sagte ich. »Ganz brav.«

Wir gingen ein paar Schritte, unisono wie ein Tanzpaar in einer Show. Ihre Ohrringe klackerten an meiner Brust. Wir gingen zu Geigers Leiche und zurück. Ich zwang sie, ihn anzuschauen. Sie fand ihn süß. Sie kicherte und wollte mir das mitteilen, aber es kam nur Blubbern. Ich legte sie auf den Diwan. Sie hickste zweimal, kicherte ein bisschen und schief ein. Ich stopfte mir ihre Sachen in die Taschen und ging zu dem Totempfahl. Ja, da war die eingebaute Kamera, aber kein Fotoplattenhalter drin. Ich suchte den

Boden ab, vielleicht hatte er ihn ja noch rausgeholt, bevor er erschossen wurde. Kein Plattenhalter. Ich packte seine schlaffe eisige Hand und drehte ihn etwas. Kein Plattenhalter. Das gefiel mir nicht.

Durch den Flur hinter dem Wohnzimmer untersuchte ich das Haus. Rechts ein Badezimmer und eine abgeschlossene Tür, hinten eine Küche. Das Küchenfenster war aufgehebelt. Das Fliegengitter war weg, und auf der Fensterbank sah man die Stelle, wo es den Haken aus der Verankerung gerissen hatte. Die Hintertür war unverschlossen. Ich ließ sie so und inspizierte das Schlafzimmer auf der linken Flurseite. Adrett, pingelig, fraulich. Die Tagesdecke mit Rüschen. Auf dem Frisiertisch ein dreiteiliger Spiegel, Flakons, daneben ein Taschentuch, Kleingeld, Bürsten für den Herrn, ein Schlüsselbund. Im Schrank hing Herrenkleidung, Herrenschuhe ragten unter dem Rüschenrand der Tagesdecke hervor. Mr. Geigers Zimmer. Ich nahm den Schlüsselbund mit ins Wohnzimmer und ging den Schreibtisch durch. In der tiefen Schublade war eine abgeschlossene Stahlkassette. Ein Schlüssel passte. Nichts drin bis auf ein lederne blaues Notizbuch mit einem Index und vielen kodierten Eintragungen, in derselben schrägen Druckschrift wie auf General Sternwoods Kärtchen. Ich steckte das Notizbuch ein, wischte die Stahlkassette ab, wo ich sie berührt hatte, verschloss den Schreibtisch, steckte die Schlüssel ein, schaltete die falschen Holzscheite im Gaskamin aus und zog meinen Mantel an. Miss Sternwood ließ sich nicht wecken. Ich stülpte ihr den Regenhut auf, hüllte sie in ihren Mantel und trug sie zu ihrem Auto. Ich ging zurück, löschte alle Lichter und schloss die Haustür, fischte ihr die Schlüssel aus der

Tasche und startete den Packard. Ohne Licht rollten wir den Hügel hinunter. Bis zum Alta Brea Crescent brauchten wir keine zehn Minuten. Carmen schnarchte die ganze Zeit und blies mir Äther ins Gesicht. Ich kriegte ihren Kopf nicht von meiner Schulter runter. Gerade mal, dass er mir vom Schoß wegblieb.